

Vier- oder vielsprachige Schweiz – Sprachen in der Schweiz

Von Jürg Niederhauser

Das Gebiet der heutigen Schweiz war auf Grund seiner Lage und Topographie schon immer ein Grenz- und Überschneidungsraum unterschiedlicher Sprachgruppen.¹ In vorrömischer Zeit waren es das Gallo-Keltische im Westen sowie das Rätische im Osten, die dann als Folge der römischen Herrschaft romanisiert wurden. Seit dem 5. Jahrhundert n. Chr. kam mit dem allmählichen Vordringen der Alemannen von Norden her das Germanische hinzu. Im Laufe der Zeit kam es dabei sowohl zur Germanisierung ursprünglich romanischer wie zur, allerdings merklich kleineren, Romanisierung germanischer Sprecher. Sprachgrenzen spielten in der Geschichte der Eidgenossenschaft immer eine Rolle, sodaß auch vom »bestimmenden Sprachgrenzdasein der Schweiz«² gesprochen werden kann. Eigentliche Sprachgrenzen zwischen Gebieten des Deutschen und denjenigen romanischer Sprachen lassen sich seit dem Frühmittelalter nachweisen – allerdings verlaufen diese Sprachgrenzen noch nicht geschlossen. Die Sprachgrenzen zwischen dem Deutschen und dem Französischen im Westen und diejenigen zwischen dem Deutschen und dem Italienischen im Süden stehen seit dem Spätmittelalter mehr oder weniger fest. Damit sind auch die entsprechenden Sprachgebiete einigermaßen festgelegt. Zu späteren, kleineren Verschiebungen der deutsch-französischen Sprachgrenze kam es in den Kantonen Wallis (Vorrücken der französischen Sprache), Freiburg (Verdeutschung des Gebiets um Murten) und Bern (Entwicklung der Stadt Biel von einer deutsch- zu einer zweisprachigen Stadt). Weit weniger stabil ist dagegen die Grenze zwischen dem deutschen und dem rätoromanischen Sprachge-

biet im Osten des Landes geblieben. Das Gebiet des Rätoromanischen ist gerade in den letzten hundert Jahren stark zurückgegangen.³

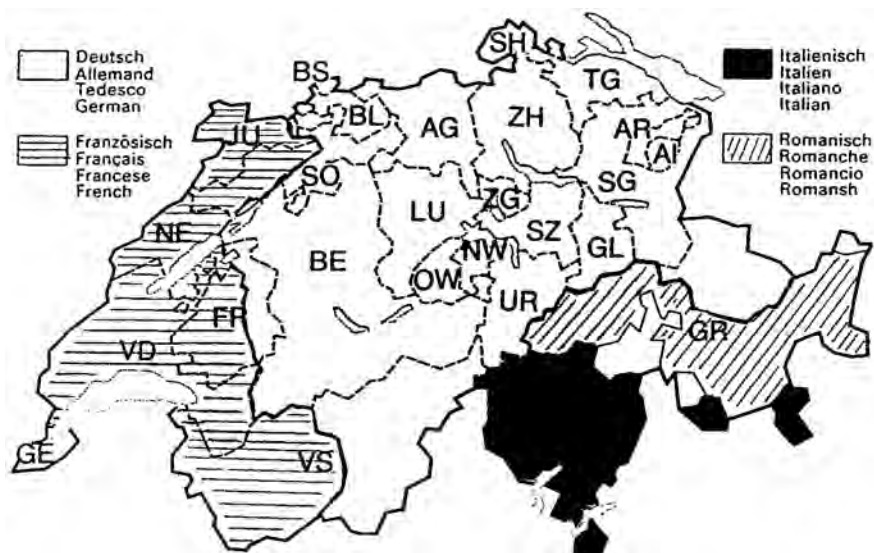
Das Rätoromanische wird im Südosten der Schweiz in Teilen des Kantons Graubünden gesprochen; Italienisch im Süden, im Kanton Tessin und in einigen Tälern des Kantons Graubünden; das französische Sprachgebiet liegt im Westen, während das deutsche Sprachgebiet daran anschließend den zentralen Raum, den Norden und Osten der Schweiz umfaßt.

Die alte Eidgenossenschaft war hauptsächlich deutschsprachig geprägt. Vollmitglieder des Bundes der Eidgenossen waren nur deutschsprachige Gebiete oder das zweisprachige Freiburg im Uechtland, dessen Oberschicht im 15. und 16. Jahrhundert aber eine aktive Germanisierungspolitik betrieb. Die anderssprachigen Gebiete der Eidgenossenschaft waren Untertanengebiete deutschsprachiger Kantone. Diese bedienten sich im Verkehr mit ihren Untertanen deren Sprache. Zum mehrsprachigen Staat wurde die Schweiz erst am Ende des 18. Jahrhunderts mit der Errichtung der Helvetischen Republik. Diese brachte eine Gleichberechtigung aller Bürger, was in der Schweiz entgegen der einheitssprachlichen französischen Tendenz zu einer Gleichstellung der Sprachen führte. Staatsrechtlich verankert wurde die Mehrsprachigkeit der Schweiz in der Bundesverfassung von 1848, in deren Artikel 109 festgehalten wird: »Die drei Hauptsprachen der Schweiz, die deutsche, französische und italienische, sind Nationalsprachen des Bundes.« 1938 wurde die Schweiz mit der Anerkennung des Rätoromanischen als vierter Landessprache ein of-

fiziell viersprachiger Staat. In der aktuellen Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom 18. April 1999 legt Artikel 4 die Landessprachen fest: »Die Landessprachen sind Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch.«

Im Laufe des 19. Jahrhunderts bauten die französischsprachigen Kantone ein ausgeprägtes schweizerisches Nationalbewußtsein auf.⁵ Ende des 19. und anfangs des 20. Jahrhunderts bildeten Sprachfragen Gegenstand polemischer Auseinandersetzungen zwischen Sprachpflegern der deutschen und der französischen Schweiz. Es ging dabei es um sprachliche Hegemonieansprüche. So widmete sich der 1904 gegründete *Deutschschweizerische Sprachverein* (heute: *Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache SVDS*) in seinen Anfängen neben der Sprachpflege auch der Aufgabe des sogenannten Sprachschutzes. Gemeint war damit die amtliche Geltung der deutschen Sprache in der deutschen Schweiz. In zahlreichen Eingaben an den Bundesrat, die Bundesbahnen und die Eidgenössische Oberpostdirektion wird vor allem bei Ortsnamen die Gleichberechtigung von deutscher und französischer Sprache verlangt: »Im Eisenbahnbwesen wird geteilt, daß die Station Murten, das damals 1840 Deutschsprachige zählt neben 378 Welschen, nur mit Morat bezeichnet wird.«⁶ Französischsprachige Sprachpfleger kritisierten den Mundartgebrauch der Deutschschweizer und bekämpften das sogenannte *français fédéral*, ein durch deutschen und schweizerdeutschen Einfluß geprägtes Französisch.⁷

Im Ersten Weltkrieg nahmen die deutsch- und die französischsprachigen Schweizer vielfach für die entsprechenden Sprachnationen verbal Partei. Das Verhal-



Übersicht über die Verteilung der Landessprachen in der Schweiz. Die Abkürzungen bezeichnen die Kantone.⁴ Quelle: Heinrich Löffler, Zur Sprachsituation in der Schweiz, *Germanistische Mitteilung* 39 (1994), 75–92, hier 75.

ten der deutschfreundlichen Führung der Schweizer Armee unter General Ulrich Wille verstärkte diesen Graben zwischen der deutsch- und der französischsprachigen Schweiz noch. Allerdings vertiefte sich dieser Graben nicht so sehr, daß er zum Auseinanderbrechen der Schweiz geführt hätte. Er konnte nach und nach überbrückt werden, nicht zuletzt durch die integrierende Funktion der Mundart für die deutschschweizerische und die gesamtschweizerische Bevölkerung in der Abgrenzung gegen Deutschland, die ab den dreißiger Jahren zunehmend eine wichtige Rolle spielte.⁸

Ein wesentliches Merkmal der Sprachgrenzen in der Schweiz ist die Tatsache, daß sie kaum mit politischen oder mit konfessionellen Grenzen zusammenfallen. So ist die Staatsgrenze nur selten Sprachgrenze und nur wenige Grenzen zwischen Kantonen sind auch Sprachgrenzen.

Sprachen in der Schweiz

Die schweizerische Sprachstatistik ist erst seit etwa zwanzig Jahren etwas besser ausgebaut worden.⁹ Vorher konnte man von »rather incomplete statistical data«¹⁰ sprechen. Regelmäßig erfaßt wird die Muttersprache der Bevölkerung seit 1850 im Rahmen der im Zehnjahresrhythmus durchgeführten Volkszählungen. Die zur Ermittlung der Muttersprache verwendete Fragestellung war verschiedentlich Gegenstand der Kritik. So wurde etwa der Rückgang des Anteils der Deutschsprachigen bei der Zählung um 1900 auf eine Änderung der Formulierung der französischen Frage zurückgeführt.¹¹ Der größte Mangel der amtlichen schweizerischen Sprachstatistik ist der, daß bis gegen Ende der achtziger Jahre des letz-

ten Jahrhunderts hinein keine Angaben zur Zwei- oder Mehrsprachigkeit der Bevölkerung und zu ihren Sprachkenntnissen erhoben worden sind. Gefragt wurde allein nach der Muttersprache, die umschrieben wurde als »die Sprache, in der man denkt und die man am besten beherrscht«. Erst mit dem Mikrozensus von 1988 und der Volkszählung von 1990 sind die Fragen zur Sprache ausgebaut worden in Richtung der Erfassung von Zweisprachigkeit. Es wurden nun neben Angaben zur Muttersprache/Hauptsprache auch Fragen zur Umgangssprache im Alltag und zur Verwendung des Dialekts gestellt. Die Sprachstatistik stellt übrigens auch die Sprachgebiete fest. Dabei wird jede Gemeinde entsprechend der Muttersprache der Mehrheit oder einer wichtigen Minderheit der Bevölkerung einem Sprachgebiet zugeteilt; Enklaven werden in der Regel dem sie umgebenden Sprachgebiet zugeordnet.

Die Verteilung der Sprachgruppen

Zwischen den vier Landessprachen bestehen recht unterschiedliche Größenverhältnisse: Knapp zwei Drittel der Gesamtbevölkerung respektive knapp drei Viertel der Schweizer Bevölkerung sind deutschsprachig. Die Deutschsprachigen dominieren also die anderen Sprachgruppen bei weitem. Die Französischsprachigen bilden mit rund einem Fünftel der (gesamten wie der schweizerischen) Bevölkerung eine bedeutende Minderheit. Wesentlich kleiner ist mit einem Anteil von acht respektive vier Prozent die Gruppe der Italienischsprachigen und noch einmal eine Größenordnung kleiner ist die rätoromanische Sprachgruppe mit einem Anteil von weniger als einem

Prozent. Die Größenverhältnisse zwischen den verschiedenen Sprachgruppen sind in diesem Jahrhundert innerhalb der schweizerischen Bevölkerung einigermaßen stabil geblieben; einzig das Rätoromanische ist tendenziell im Rückgang begriffen. Verschiebungen im Verhältnis der Sprachgruppen ergaben sich dagegen innerhalb der Gesamtbevölkerung. So ist die markante Zunahme des Anteils Italienischsprachiger im Laufe der fünfziger und sechziger Jahre und dessen allmähliche Abnahme seit den siebziger Jahren auf Zuwanderungs- respektive Rückwanderungsbewegungen italienischer Arbeitskräfte zurückzuführen. Entsprechendes gilt für die stetige, besonders in den letzten Jahrzehnten stark ansteigende Zunahme des Anteils von Sprechern einer Nichtlandessprache. Unter diesen sind Spanisch, Portugiesisch, Englisch, Türkisch, Albanisch und slawische Sprachen (vor allem Serbisch und Kroatisch) stark vertreten. Sprecher dieser Sprachen finden sich in erster Linie in Städten, mit Abstand am meisten in Genf, wo rund ein Fünftel der Bevölkerung eine Nichtlandessprache als Muttersprache hat.

Die Sprachsituation in den Sprachregionen

Die vier Sprachregionen der Schweiz unterscheiden sich beträchtlich voneinander, was soziolinguistische Bestimmungsgrößen, wie das Verhältnis von Standardsprache und Mundart, den Sprachformengebrauch, die dialektale Variation sowie Einstellungen zu Sprachnorm und Sprachgebrauch, betrifft.

Kennzeichen der Deutschschweizer Sprachsituation ist ein klares Nebeneinan-

Tabelle 1: Entwicklung der Wohnbevölkerung der Schweiz nach Sprachgruppen

	Wohnbevölkerung	Deutsch %	Französisch %	Italienisch %	Rätoromanisch %	Andere %
Gesamte Wohnbevölkerung (schweizerische und ausländische)						
1988	2 917 754	71,4	21,8	5,3	1,3	0,2
1900	3 315 443	69,8	22,0	6,7	1,2	0,4
1910	3 753 293	69,1	21,1	8,1	1,1	0,6
1920	3 880 320	70,9	21,3	6,1	1,1	0,6
1930	4 066 400	71,9	20,4	6,0	1,1	0,6
1941	4 265 703	72,6	20,7	5,2	1,1	0,4
1950	4 714 992	72,1	20,3	5,9	1,0	0,7
1960	5 429 061	69,3	18,9	9,5	0,9	1,4
1970	6 269 783	64,9	18,1	11,9	0,8	4,3
1980	6 365 960	65,0	18,4	9,8	0,8	6,0
1990	6 873 687	63,6	19,2	7,6	0,6	8,9
2000	7 288 010	63,7	20,4	6,5	0,5	9,0
Schweizer Wohnbevölkerung						
1910	3 201 282	72,7	22,1	3,9	1,2	0,1
1920	3 477 935	73,0	21,7	4,0	1,2	0,1
1930	3 710 878	73,7	21,0	4,0	1,2	0,1
1941	4 042 149	73,9	20,9	3,9	1,1	0,2
1950	4 429 546	74,2	20,6	4,0	1,1	0,2
1960	4 844 322	74,4	20,2	4,1	1,0	0,3
1970	5 189 707	74,5	20,1	4,0	1,0	0,4
1980	5 420 986	73,5	20,1	4,5	0,9	1,0
1990	5 628 255	73,4	20,5	4,1	0,7	1,3
2000	5 792 484	72,5	21,0	4,3	0,6	1,6
Ausländische Wohnbevölkerung						
1910	552 011	48,6	15,3	32,1	0,2	3,8
1920	402 385	52,3	17,6	25,0	0,2	4,9
1930	355 522	53,2	14,7	26,3	0,2	5,6
1941	223 554	49,1	18,1	27,7	0,4	4,7
1950	285 446	40,1	15,7	36,2	0,3	7,7
1960	584 739	27,5	7,8	54,1	0,1	10,5
1970	1 080 076	19,1	8,2	49,7	0,1	22,9
1980	944 974	16,3	8,9	40,3	0,1	34,4
1990	1 245 432	19,6	13,3	23,7	0,1	43,3
2000	1 495 526	29,4	18,0	14,8	0,1	37,7

Quelle: Bundesamt für Statistik, Neuchâtel. Für die Jahre vor 1910 liegen keine Zahlen zu der Unterscheidung von schweizerischer und ausländischer Wohnbevölkerung vor.

der der zwei Sprachformen Mundart und Hochdeutsch (Standardsprache), bei dem die Mundarten wesentliche Domänen innehaben. Die Wahl der Sprachform ist in erster Linie situativ-medial und auch rezeptions-/produktionsbezogen bestimmt: Gesprochen wird normalerweise Mundart außer in bestimmten formellen Situationen (zum Beispiel in Radionachrichten oder einer Vorlesung), geschrieben wird Standardsprache; gelesen und auch viel gehört (Fernsehen) wird Standardsprache, erworben wird diese erst in der Schule. Diese »Zweischprachigkeit in der einen (deutschen) Sprache«¹² läßt sich mit dem Begriff *mediale Diglossie*¹³

charakterisieren. Die Sprachsituation in der Deutschschweiz unterscheidet sich somit grundlegend von derjenigen in Deutschland. Das zeigt sich einerseits an der Grenze zu Deutschland, wo beidseits der Grenze gleiche Dialekträume zu finden sind, die Landesgrenze sich jedoch als »pragmatische Sprachgrenze«¹⁴ bemerkbar macht. Andererseits macht es sich vor allem auch bemerkbar an den für sie oft unerwarteten Erfahrungen deutscher Einwanderer mit dem Deutschschweizer Sprachverhalten.¹⁵ Die generelle Tendenz zu informellerem Sprachgebrauch, zur Abwendung von rein schriftsprachlich geprägten Normen und zu

Verschiebungen des Kommunikationsverhaltens in Richtung vermehrter Mündlichkeit wirkt sich in einer Situation medialer Diglossie als Vordringen der Mundart in weitere Domänen (zum Beispiel Predigt) aus. Das führt zu Verständigungsproblemen und Irritationen der anderen Sprachgruppen, lernen sie doch in der Schule Hochdeutsch, um dann feststellen zu müssen, daß sie damit in der Deutschschweiz nicht problemlos kommunizieren können. In sprachpolitischen Diskussionen wird der Mundartgebrauch der Deutschschweiz denn auch oft als Hauptgrund für Verständigungsschwierigkeiten zwischen der deutschen und der französischen Schweiz dargestellt. Die Mundarten der Deutschschweiz werden als Schweizerdeutsch bezeichnet, eine zusammenfassende Bezeichnung, die eine nichtexistierende Einheitlichkeit suggeriert. Die Deutschschweizer Mundarten zeichnen sich vielmehr durch eine große Vielfalt und beträchtliche Unterschiede voneinander aus.¹⁶ Bei allen Ausgleichs- und Angleichungstendenzen, die innerhalb der Mundarten festzustellen sind, läßt sich keine Entwicklung hin zu einem Einheitschweizerdeutschen feststellen, einem Lieblingsthema von gewissen Sprachkritikern. Die mediale Diglossie gibt einer bildungsbürgerlichen Sprachkritik die Möglichkeit, gleich zweifach den Sprachverfall zu beklagen, nämlich den der Hochsprachkompetenz wie den der reinen Mundart.¹⁷ Das schweizerische Hochdeutsch unterscheidet sich vom bundesdeutschen Standard. Das zeigt sich schon in der Aussprache, vor allem aber im Bereich des Wortschatzes, wo sich zahlreiche Helvetismen finden und sich auch französischer Einfluß bemerkbar macht.¹⁸

Im Gegensatz zu den anderen Sprachregionen spielen die Mundarten in der französischsprachigen Schweiz keine Rolle, sind sie doch als Folge der starren monozentrischen Norm des Französischen nahezu ausgestorben. Die Orientierung an der zentralistischen Pariser Norm setzte im 16. Jahrhundert schon vor der Reformation ein, und im 19. Jahrhundert wurde kaum mehr Mundart (*patois*) gesprochen. Das Schweizer Französisch ist eine regionale Variante des Französischen, die sich durch eine Reihe archaischer Züge und Regionalwortschatz auszeichnet. Die Besonderheiten des schweizerischen Französisch sind entgegen verbreiteter Meinung in der französischsprachigen Schweiz weniger auf den Einfluß des Deutschen und der Deutschschweizer Dialekte zurückzuführen, sondern auf die Randlage und die politische

Unabhängigkeit von Frankreich. Der umgekehrte Einfluß des Französischen auf das Schweizerhochdeutsch ist bei weitem bedeutender. Die in den französischsprachigen Schulen immer noch vorherrschende Überbetonung des Normcharakters der Sprache wirkt sich auf die Sprachkultur und Spracheinstellungen aus. Diese Einstellungen werden auch auf andere Sprachen angewendet, was zur Verknennung der Deutschschweizer Sprachsituation führt. Vor dem Hintergrund solcher Spracheinstellungen erscheint der bevorzugte Gebrauch der Dialekte als verderbte, ungrammatische Sprechweise neben dem eigentlichen, korrekten Standarddeutsch, dem *bon allemand*.¹⁹

Die Sprachsituation in der italienischen Schweiz war bis vor ein paar Jahrzehnten derjenigen in der Deutschschweiz vergleichbar, hat sich aber durch eine ständige Domänenausweitung der Standardsprache gegensätzlich entwickelt. Die Abwendung von den Dialekten ist verbunden mit einer stärkeren Regionalisierung der italienischen Standardsprache. Diese Entwicklung beschränkt sich übrigens nicht auf die italienische Schweiz, sondern ist im ganzen lombardischen Sprachraum festzustellen. Allerdings sind Dialektkenntnisse und Funktionsverteilung des Dialekts in der italienischen Schweiz immer noch größer als in Italien. Im Italienischen der italienischen Schweiz sind deutliche deutschsprachige Einflüsse bemerkbar, wobei es sich weniger um direkte Entlehnungen, sondern um Lehnbedeutungen und Lehnbildungen und um einige morpho-syntaktische Eigenheiten (Präpositionen, Adjektivstellung) handelt. In Teilen der italienischen Schweiz leben große Gruppen Deutschsprachiger, in der Regel zugezogene Rentner, die in einigen Orten in den touristisch relevanten Gebieten mehr als die Hälfte der Bevölkerung ausmachen. Das Italienische spielt auch außerhalb der italienischsprachigen Schweiz eine große Rolle als Sprache der italienischen Migranten.²⁰

Das Rätoromanische weist nicht nur die kleinste Sprecherzahl auf, es ist auch die einzige Sprache ohne geschlossenes, einigermaßen stabiles Sprachgebiet, ohne städtisches Zentrum, ohne Anschluß an eine angrenzende Sprachnation und ohne überdachende Standardsprache. Unter der Bezeichnung Rätoromanisch werden verschiedene romanische Mundarten mit fünf regionalen Schreibsprachen zusammengefaßt, die heute noch in drei voneinander getrennten Zonen des Kantons Graubünden gesprochen werden. Daß sich bis vor kurzem kein Vorschlag zur Schaffung einer Ein-

heitssprache durchsetzen konnte, ist eine Folge des beschränkten Geltungsbereichs einer rätoromanischen Standardsprache und der sehr kleinräumigen Sprachloyalität der Rätoromanen: Fremdsprachenkenntnisse (in erster Linie Deutsch sowie Italienisch) waren und sind wichtiger als ein gemeinsamer rätoromanischer Standard, so daß, wenn der regionale Standard nicht verwendet werden kann, lieber gleich auf Deutsch umgestellt wird. Für die Präsenz des Rätoromanischen auf nationaler Ebene ist die Existenz eines rätoromanischen Standards wichtig. Der jüngste Versuch zur Schaffung einer Einheitssprache, das Rumantsch Grischun²¹ scheint nun eine gewisse Aussicht auf Erfolg zu haben, wohl nicht zuletzt wegen des linguistisch fundierten wie behutsamen Vorgehens: Rumantsch Grischun ist als Ausgleichssprache konzipiert, an der alle rätoromanischen Sprachen beteiligt sind und die für alle Rätoromanen ohne großen Aufwand verständlich sein soll. Zudem ermöglicht das Rumantsch Grischun die für eine Kleinsprache wichtige Bildung von Neologismen. Ob sich dieser Standard gegen den durchaus immer noch vorhandenen Widerstand durchsetzen wird, bleibt abzuwarten. Für die rätoromanische Sprachgruppe ist Zwei- und Mehrsprachigkeit Alltag, bedingt durch die wirtschaftlichen Gegebenheiten und die Situation des Rätoromanischen sowie die Zuwanderung von Deutschsprachigen.²²

Zur Mehrsprachigkeit der schweizerischen Bevölkerung

In der mehrsprachigen Schweiz wächst der größte Teil der schweizerischen Bevölkerung einsprachig auf und erwirbt Zweitsprachenkenntnisse in der Schule.²³ Nur ein Achtel der schweizerischen Bevölkerung ist mehrsprachig aufgewachsen, in dem Sinne, daß vor der Schulzeit eine zweite Sprache erworben wurde. Mehrsprachige Herkunft ist nicht in allen Sprachgruppen gleich häufig anzutreffen. Vielmehr ist sie umgekehrt proportional zur Größe der Sprachgruppen verteilt: Während mehr als ein Viertel der Rätoromanen mehrsprachig aufgewachsen sind, trifft dies nur für ein knappes Achtel der Deutschsprachigen zu, und die Werte der Italienisch- und Französischsprachigen liegen dazwischen. Wenn mehrsprachige Herkunft nicht indirekt erschlossen wird, sondern man direkt nach Mehrsprachigkeit fragt, liegen die Werte viel niedriger, besonders bei der deutschsprachigen Mehrheit: Im Durchschnitt bezeichnen sich gut 6 Prozent der Schweizer als mehrsprachig, von den Deutschsprachigen noch knapp 5

Tabelle 2: Die Wohnbevölkerung der Schweiz nach Hauptsprachen

Sprache	Anzahl	Anteil in %
Gesamtbevölkerung	7 288 000	
Deutsch	4 640 400	63,7
Französisch	1 485 100	20,4
Italienisch	471 000	6,5
Rätoromanisch	35 100	0,5
Spanisch	77 500	1,1
Serbisch und Kroatisch	111 400	1,5
Übrige slawische Sprachen	23 300	0,3
Portugiesisch	89 500	1,2
Türkische Sprachen	44 500	0,6
Englisch	73 400	1,0
Albanisch	94 900	1,3
Übrige Sprachen	142 000	1,9

Anmerkung: Daten der Volkszählung 2000.
Quelle: Bundesamt für Statistik, Neuchâtel.

Prozent. Die häufigste Mehrsprachigkeitskonstellation ist Deutsch/Französisch, gefolgt von Deutsch/Italienisch. Ein ähnliches Verhältnis von Sprachgruppengröße und Mehrsprachigkeitsanteil zeigt sich bei der funktionellen Mehrsprachigkeit, das heißt der Frage nach der Verwendung mehrerer Sprachen im Alltag. Je geringer die Sprachgruppe, desto weniger Sprechende kommen im Alltag allein mit dieser Sprache aus. Das gilt in besonderem Maße für Sprechende von Nichtlandessprachen, die größtenteils gezwungen sind, sich im Alltag auch einer ortsüblichen Sprache bedienen zu müssen. Sie wachsen in der Regel auch mehrsprachig auf.

Obwohl nur ein kleiner Teil der schweizerischen Bevölkerung mehrsprachig aufwächst oder im Alltag mehrsprachig kommunizieren muß – die Rätoromanen sind gewissermaßen die einzigen mehrsprachigen Schweizer –, erwirbt doch der größte Teil in der Schule Kenntnisse anderer Sprachen. Der Grad dieser Bildungsmehrsprachigkeit ist recht unterschiedlich. Trotz aller bildungspolitischen Ziele gibt es Schweizer, die keine Kenntnisse in einer anderen Landessprache erworben haben und sich teilweise auch als einsprachig bezeichnen. Ihr Anteil ist bei Angehörigen der beiden großen Sprachgruppen Deutsch und Französisch bedeutend höher als bei denen der kleinen Sprachgruppen Italienisch und Rätoromanisch. Zudem zeigen sich auch innerhalb einer Sprachregion deutliche Unterschiede zwischen einzelnen Kantonen. Ein Fünftel der deutsch- und französischsprachigen Schweizer und ein Drittel der italie-

nischsprachigen Schweizer kann als gebildet dreisprachig, ein Zwanzigstel der Deutsch- und Französischsprachigen und ein Viertel der Italienischsprachigen als gebildet viersprachig (drei Landessprachen und Englisch) bezeichnet werden. Kenntnisse aller vier Landessprachen sind praktisch nur bei rätoromanischen Sprechern zu finden.²⁴

Als erste Fremdsprache wird eine Landessprache unterrichtet: in der französischen Schweiz Deutsch, in der italienischen und deutschen Schweiz Französisch. Es gibt aber im Kanton Zürich und in einigen Ostschweizer Kantonen Bestrebungen, Englisch als erste Fremdsprache einzuführen. Die zweite Fremdsprache ist in der deutschen und französischen Schweiz meist Englisch, in der italienischen Schweiz Deutsch. In der Schule werden zur Hauptsache die beiden großen Landesprachen Französisch und Deutsch sowie die internationale Verkehrssprache Englisch und nur in viel geringerem Umfang die dritte Landessprache, das Italienische, gelehrt. Wegen der kantonalen Bildungshoheit gibt es keine koordinierte Schweizer Bildungspolitik, sondern 26 verschiedene Schulsysteme, so daß sich über Beginn, Umfang und Gestaltung des Fremdsprachenunterrichts kaum Aussagen machen lassen. Erstaunlicherweise spielt die Schweiz praktisch keine Rolle auf dem Gebiet der Fremdsprachdidaktik. Auch um eine Förderung der Didaktik der für das »Schweizer Modell« (jeder spricht seine Sprache und versteht die des anderen) eigentlich besonders wichtigen Verstehenskompetenz hat man sich erst in den letzten Jahren bemüht. In der Schweiz findet sich zwar eine der wenigen zweisprachigen Universitäten Europas (Fribourg/Freiburg), aber es existieren, abgesehen von der rätoromanischen Schweiz, weder eine Tradition zwei- oder mehrsprachiger Ausbildung noch zumindest umfassende Unterrichtsversuche. Erst in den letzten Jahren sind mehrsprachige Ausbildungsgänge an einzelnen Gymnasien (zweisprachige Matura) und an der Universität Freiburg installiert worden und Projekte für mehrsprachige Ausbildungsgänge an Volksschulen vorgelegt worden. Die Realisierung entsprechender Versuche und Ausbildungsgänge wird von Vertretern einer strikten Auslegung des sprachlichen Territorialitätsprinzips (vgl. unten zur Sprachpolitik) bekämpft. Die Unterrichtssprache wird im Interesse der sprachlichen Assimilation durch das Territorialitätsprinzip bestimmt, wobei sich in einigen Fällen Fragen nach der Rigidität der Auslegung stellen.²⁵ Es gibt gewissen Zu-

satzunterricht für Kinder ausländischer Immigranten, aber praktisch keine Zusatzangebote für Kinder interner Migranten. Das hat etwa zur Folge, daß in der Deutschschweiz lebende Schüler französischsprachiger Herkunft fast ausnahmslos den normalen, für Deutschsprachige konzipierten Französischunterricht, besuchen.

Die Situation der medialen Diglossie in der Deutschschweiz stellt besondere Anforderungen an den Erstsprachenunterricht, weil die aktive mündliche Hochdeutschkompetenz erst in der Schule erworben wird und deshalb auch die informelle Mündlichkeit gefördert werden sollte. Eigentlich wäre es auch sinnvoll, in den anderssprachigen Regionen eine gewisse Hörverstehenskompetenz für schweizerdeutsche Dialekte zu vermitteln, aber aus sprachpolitischen Gründen ist das umstritten.

Kontaktsituationen zwischen den Sprachregionen

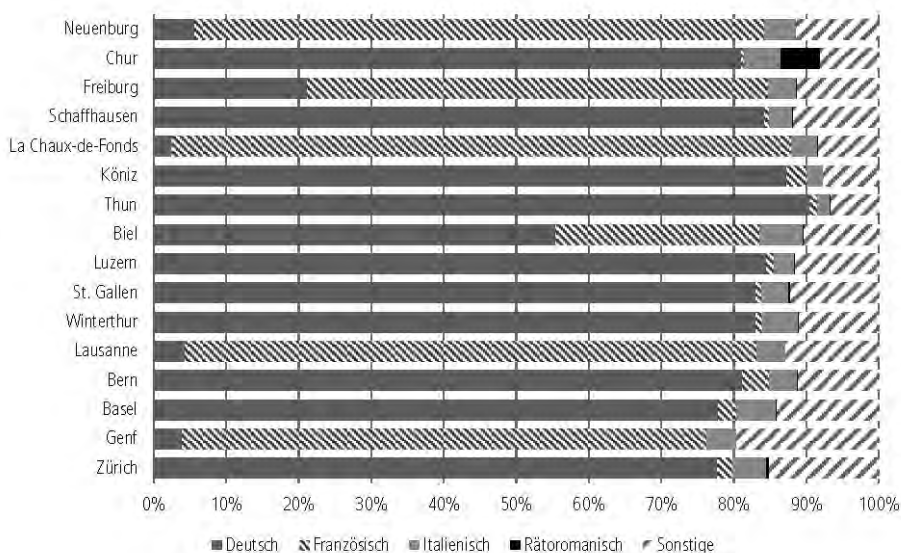
Ein Großteil der Schweizer Bevölkerung lebt einsprachig innerhalb einer Sprachregion. Eine Ausnahme bilden nur die Rätoromanen. Die schweizerische Mehrsprachigkeit ist für viele Schweizer höchstens im Hintergrund präsent durch mehrsprachige amtliche Veröffentlichungen und Dokumente, durch mehrsprachige Beschriftung vieler Produkte oder durch gelegentlichen Kontakt mit anderssprachigen Schweizern. Mehrsprachigkeits- und Sprachkontaktsituationen finden wir (außerhalb des rätoromanischen Gebietes und der Deutschhochburgen im italienischsprachigen Tessin) in Zonen entlang der deutsch-französischen Sprachgrenze und in den nahe dieser Sprachgrenze gelegenen zweisprachigen Städten Freiburg/Fribourg und Biel/Bienne.²⁶ In Einzelfällen ergeben sich diese Situationen durch (temporäre) Bildungsmigration, interne Migration oder zweisprachige Partnerschaften.

Auf nationaler Ebene richtet sich die Wahrnehmung eher auf die Konfliktfälle an der Sprachgrenze. Bei einer Betrachtung des alltäglichen Geschehens in den Gemeinwesen entlang der Sprachgrenze zeigt sich, daß bei allen Problemen und Konflikten die Beziehungen zwischen den Sprachgemeinschaften insgesamt doch durch ein »climat de bonne volonté qui règne«²⁷ gekennzeichnet sind. Erschwerend wirkt sich in den Sprachgrenzzonen wie in allen anderen Sprachkontaktsituationen gelegentlich die Tatsache aus, daß der Zweisprachigkeit, der Zugehörigkeit zu zwei Sprach- und Kulturgemeinschaften, eigentlich kein Wert beigegeben wird und bestimmte Erscheinungen-

formen der Mehrsprachigkeit eher negativ bewertet werden. So wird alternierende Verwendung zweier Sprachen (zum Beispiel Code-Switching) oft als mangelnde Sprachbeherrschung aufgefaßt. Es zeigt sich auch, daß Zweisprachigkeit zu einem Großteil außerhalb der Schule erworben wird, ein Hinweis darauf, daß die Schule gerade in Sprachkontaktzonen mehr zur Förderung der Zweisprachigkeit leisten könnte. Eine höhere Bewertung der Zweisprachigkeit könnte das Leben in Sprachkontaktsituationen durchaus erleichtern. Dies gilt nicht zuletzt auch für interne Migranten, die durch den Wechsel in ein anderes Sprachgebiet zu tiefgreifenden Änderungen ihrer sozialen Verhaltensweisen, ihres Sprachverhaltens und ihrer Sprachvorstellungen gezwungen sind, auch wenn sie im gleichen Land bleiben.²⁸ In die wirtschaftlich dominierende Deutschschweiz ziehen anteilmäßig mehr Einwohner anderer Sprachgebiete als Deutschschweizer in diese. In allen Sprachregionen wohnt jedoch eine beträchtliche Zahl Deutschschweizer, bedingt durch das zahlenmäßige Übergewicht dieser Sprachgruppe. In der französischen Schweiz assimilieren sich die Deutschschweizer schnell und leicht, in den anderen Sprachregionen ist ihre Anpassungsbereitschaft geringer. Die französischsprachigen Schweizer weisen in der Deutschschweiz eher ein sprachbewahrendes Verhalten auf. Die innerschweizerische Bildungsmigration ist recht einseitig ausgerichtet. Dadurch, daß es in der italienischen Schweiz erst seit kurzem eine Universität gibt, an der längst nicht alle Fächer angeboten werden, sind italienischsprachige Schweizer gezwungen, entsprechende Ausbildungen in der deutschen oder französischen Schweiz zu absolvieren. Fast die Hälfte studiert in Zürich. In der Deutschschweiz existiert eine Tradition des Welschlandjahres, eines temporären Sprachaufenthalts junger Deutschschweizerinnen nach der Schulzeit (meist) bei einer Familie. Ein entsprechendes Deutschschweizjahr gibt es nicht.

Sprachpolitik und Sprachenrecht

Die schweizerische Sprachpolitik beruht auf zwei Prinzipien: dem Personalitätsprinzip (Sprachenfreiheit) und dem Territorialitätsprinzip. Die Sprachenfreiheit, die nur als ungeschriebenes, implizit durch die Rechtsprechung bestätigtes Verfassungsrecht anerkannt ist, wird in zweierlei Hinsicht eingeschränkt: durch den Verfassungsartikel über die »Nationalsprachen« (jeder kann sich in seiner Muttersprache, sofern diese eine Landessprache ist, an die eidgenössischen Be-



Anteil der Amtssprachen des Bundes und sonstiger Sprachen in Städten. Daten: Bundesamt für Statistik. Graphik: HISTORICUM

hörden wenden) und durch das Territorialitätsprinzip. Dieses gibt den Kantonen die Sprachhoheit. Artikel 70 der Bundesverfassung hält unter anderem fest: »Die Kantone bestimmen ihre Amtssprachen. Um das Einvernehmen zwischen den Sprachgemeinschaften zu wahren, achten sie auf die herkömmliche sprachliche Zusammensetzung der Gebiete und nehmen Rücksicht auf die angestammten sprachlichen Minderheiten.«²⁹ Die Kantone haben das Recht, für ihr gesamtes Territorium eine (gegebenenfalls mehrere) Amtssprache festzulegen. Nur vier Kantone sind amtlich mehrsprachig: Bern, Freiburg und Wallis (zweisprachig: Deutsch und Französisch) und Graubünden (Deutsch, Rätoromanisch, Italienisch).

Wer in einen anderssprachigen Teil der Schweiz übersiedelt, muß sich also im Verkehr mit den lokalen Behörden der dortigen Amtssprache bedienen, und seine Kinder werden in dieser Sprache unterrichtet. Das Territorialitätsprinzip gilt als Garant für die Erhaltung der Sprachgebiete. Im Kanton Graubünden ist die Sprachhoheit den Gemeinden übertragen, was als Grund für den Rückgang des rätoromanischen Sprachgebiets angesehen wird, haben doch viele Gemeinden ihre Amtssprache gewechselt. Das Territorialitätsprinzip bringt auch Probleme: So ist umstritten, wie rigide es auszulegen sei, ob eher als politische Maxime oder als Rechtsgrundsatz; umstritten ist auch seine Anwendung in Sprachgrenzzonen, wo tatsächlich zu fragen ist, ob in sprachlichen Kontaktzonen nicht vermehrt mehrsprachige Lösungen zugelassen werden sollten. Die verschiedenen Sprachregionen werden nicht durch Bundesrecht festgelegt und haben auch keine politische Funktion.

Schwerpunkt der offiziellen Sprachpolitik der letzten Jahre waren die Bemühungen um die Schaffung eines Sprachenartikels für die Bundesverfassung, des vorhin erwähnten Artikels 70, und das Erlassen eines Sprachengesetzes. Das Sprachengesetz ist am 1. Januar 2010 und die dazugehörige Sprachenverordnung am 1. Juli 2010 in Kraft getreten.³⁰

Der Mehrsprachigkeit des Landes muß auch in der nationalen Politik und der zentralen Bundesverwaltung Rechnung getragen werden. Bei der Wahl eines Mitglieds der siebenköpfigen Landesregierung gilt es, neben parteipolitischen, regionalen, religiösen auch sprachliche Faktoren zu berücksichtigen. Im Parlament könnten alle drei Amtssprachen verwendet werden, de facto zeigt sich aber, daß das Italienische kaum benutzt wird. Parlamentsdebatten werden nur auf Deutsch und Französisch simultan übersetzt. Bei der Bildung parlamentarischer Kommissionen wird versucht, dem Sprachenproporz Genüge zu leisten. In der hauptsächlich im deutschsprachigen Bern domilzierten Bundesverwaltung sind insgesamt die Sprachgruppen einigermaßen entsprechend ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung vertreten. Die neue Sprachenverordnung schreibt eine entsprechende Verteilung vor. Von Angestellten der Bundesverwaltung werden ausreichende Kenntnisse in mindestens zwei Landessprachen verlangt. Allerdings zeigen sich in der Verteilung der Sprachen beträchtliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Departementen (= Ministerien). Die Leitung wichtiger Bundesämter (= Ministerialbehörden) ist eher in den Händen von Deutschschweizern. De facto ist die Bun-

desverwaltung aufgrund wenig verbreiteter Italienischkenntnisse zweisprachig. Bei der Erarbeitung von Gesetzen und Verordnungen dominiert das Deutsche, werden diese doch zum überwiegenden Teil auf Deutsch verfaßt und anschließend ins Französische und Italienische übersetzt. Um Texte vermehrt auch in den anderen Sprachen redigieren zu können, ist in den achtziger Jahren die Koredaktion der Gesetze eingeführt worden, bei der in einer gemischtsprachigen Kommission die deutsche und die französische Fassung eines Gesetzes gleichzeitig redigiert werden.³¹

Sprachpolitische Entwicklungen und Probleme

Die Schweiz gilt als mehrsprachiger Staat mit erstaunlich wenig Sprachkonflikten. Gründe dafür liegen in der historischen Entwicklung, der föderalistischen Struktur und der Tatsache, daß sich politische, konfessionelle und teilweise auch wirtschaftliche Grenzen nicht mit den Sprachgrenzen decken. Die Sprachsituation der Deutschschweiz mit ihrer medialen Diglossie bietet Konfliktstoff wie auch konfliktverhindernde Elemente, ist doch durch sie die größte Sprachgemeinschaft weniger eine geschlossene, homogene Gruppe und gleichzeitig auch an Sprachanpassung gewöhnt. Daß sich Sprachkonflikte auch in der Schweiz finden, zeigen sprachpolitische Diskussionen über die Erhaltung des Rätoromanischen oder die Angst der italienischsprachigen Schweiz vor dem Verlust ihrer Italiinität. Die öffentliche sprachpolitische Diskussion beschäftigt sich aber zur Hauptsache mit dem Verhältnis der deutschen und französischen Schweiz. Der sogenannte sprachliche Graben zwischen Deutsch- und Welschschweiz ist immer wieder ein Thema politischer Diskussion. Auffällig ist, daß gerade führende Sprachpolitiker sich relativ wenig um sprachliche Fakten oder die effektive Sprachsituation kümmern und linguistisch fundierte Stimmen kaum Gehör finden. Die Fixierung des öffentlichen Augenmerks auf diese Sprachgruppengegensätze führt oft dazu, daß die beträchtlichen Unterschiede innerhalb einer Sprachgemeinschaft übersehen werden.

Einer der heftigsten innenpolitischen Konflikte der Nachkriegszeit, der Jurakonflikt, der 1979 zur Abtrennung eines Gebiets vom Kanton Bern und zur Gründung des Kantons Jura führte, scheint zu einem wesentlichen Teil sprachlich bedingt zu sein. Das geht darauf zurück, daß die französischsprachigen Separatisten eine sprach-ethnische Ideologie vertraten, und zwar mit einer für Schweizer Verhältnisse unüblichen Vehemenz. Daß die sprachlichen Unterschiede allein nicht ausreichender Grund zur Trennung waren, zeigt sich daran, daß die neuen, in mehreren Volksabstimmungen bestimmten Kantonsgrenzen nicht entlang der Sprachgrenze verlaufen, sondern konfessionellen, historischen und parteipolitischen Grenzen folgen.³² An der deutsch-französischen Sprachgrenze finden sich noch andere Konfliktsituationen, etwa im Kanton Fribourg. Der Sprachgrenzverlauf auf dem Gebiet dieses Kantons ist äußerst kompliziert. Die Sprachsituation wird zudem noch dadurch bestimmt, daß im Kanton Fribourg die national dominierenden Deutschsprachigen eine Minderheit gegenüber einer französischsprachigen Mehrheit bilden. Seit den achtziger Jahren sind aber auch viele Deutschsprachige in den Kanton gezogen.³³

Englisch wird in der Schule weniger lang und weniger intensiv unterrichtet, es ist bestenfalls die zweite Fremdsprache. Trotzdem gibt es eine Reihe (jüngerer) Schweizer, die angeben, bei einer allfälligen Kommunikation mit anderssprachigen Schweizern vorzugsweise Englisch anstelle der gelernten Landessprache zu verwenden. Vorschläge, Englisch als erste Fremdsprache lernen zu lassen oder zumindest den Englischunterricht auszubauen, finden bei Befragungen große Zustimmung. In einigen wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Bereichen mit ausgeprägtem Gebrauch englischer Fachsprache ist die Verwendung von Englisch in der innerschweizerischen Kommunikation üblich. Dies sind Anzeichen eines beginnenden Statuswandels des Englischen in der Schweiz von einer Fremdsprache zu einer internen Verständigungssprache und damit der Abwendung von einem partnerbezogenen Kommunikationsmodell zwischen den Sprachgruppen zu einem Verkehrssprachenmodell. Die offizielle Sprachpolitik sieht diese Tendenz eher als Gefahr für die schweizerische Sprachkultur.³⁴

Die einzelnen Sprachgebiete sind keineswegs mehr so homogen, wie dies der Idee des Territorialitätsprinzips zugrundeliegt. Sie sind als Folge der Einwanderung ausländischer Arbeitskräfte (von den Kader-

leuten aus Deutschland Ende des 19. Jahrhunderts und in der Zwischenkriegszeit über die Arbeitskräfte aus Italien seit den fünfziger Jahren, später aus Spanien und Portugal und seit Ende der siebziger Jahre aus Ex-Jugoslawien und der Türkei) insbesondere in den städtischen Agglomerationen längst mehrsprachig und auch multikulturell geworden. Die offizielle Sprachpolitik beginnt das erst zu erkennen.³⁵ Prinzipiell wird erwartet, daß sich auch ausländische Migranten sprachlich assimilieren, wobei dies in sehr unterschiedlichem Maße gefördert wird. Bei Erwachsenen beschränkt sich das Sprachlernen in der Regel auf ungesteuerten Spracherwerb. Von besonderer Bedeutung war lange das Italienische. In der Deutschschweiz diente Italienisch als lingua franca der Migranten, und zwar nicht nur bei Migranten mit romanischem Sprachhintergrund. Daß Italienisch zur lingua franca der Einwanderer geworden ist, geht darauf zurück, daß die Italiener die am längsten ansässige und immer noch die größte Migrantengruppe sind, auch wenn die Einwanderung der letzten Jahrzehnte hauptsächlich aus anderen Ländern erfolgte.

Anmerkungen

1. Zum historischen Hintergrund der schweizerischen Mehrsprachigkeit vgl. Walter Haas, Sprachgeschichtliche Grundlagen, in: Hans Bickel/Robert Schläpfer, *Die viersprachige Schweiz*, Aarau u. a. 2000, 17–56; Walter Haas Zur Rezeption der deutschen Hochsprache in der Schweiz, in: Georges Lüdi (Hg.) *Sprachstandardisierung*, Freiburg i. Ue. 1994, 193–227; Heinrich Löffler, Zur Sprachsituation in der Schweiz, *Germanistische Mitteilung* 39 (1994), 75–92; Jürg Niederhauser, Art. 226. Schweiz, in: Hans Goebel u. a. (Hg.) *Kontaktinguistik. Contact Linguistics. Linguistique de contact*, Berlin/New York 1997, Bd. 2, 1836–1854; Stefan Sonderegger, *Die viersprachige Schweiz zwischen Geschichte und Zukunft*, St. Gallen 1981; Stefan Sonderegger, Die Schweiz als Sprachgrenzland. Eine historisch-typologische Standortbestimmung, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 83 (1991), 13–39; Ernest Weibel Les rapports entre les groupes linguistiques, in: Raimund E. Germann/Ernest Weibel (Hg.), *Handbuch politisches System der Schweiz. Band 3: Föderalismus* Bern 1986, 221–263.
2. Sonderegger, Sprachgrenzland (Anm. 1), 13.
3. Zur Entwicklung des rätoromanischen Sprachgebiets vgl. Günter Holtus Bündnerromanisch. Externe Sprachgeschichte, in: *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, Bd. 3, Tübingen 1989, 854–871; Frauke Kraas, *Die Rätoromanen Graubündens. Peripherisierung einer Minorität*, Stuttgart 1992, 127 ff.; Ricarda Liver, *Rätoromanisch* Tübingen 1999, 38–72; Georges Lüdi/Iwar Werlen (Hg.), *Die Sprachenlandschaft Schweiz*, Bern 1997, 87–100 u. 247–272; Georges

Lüdi/Iwar Werlen (Hg.), *Sprachenlandschaft in der Schweiz*, Neuchâtel 2005, 1997, 32–26 u. 57–59.

4. Karten zu den Sprachgebieten und Sprachgrenzen in der Schweiz finden sich auf dem Netzauftritt des Bundesamts für Statistik. Eine Übersichtskarte findet sich bei den zusammenfassenden statistischen Angaben über die Sprachen in der Schweiz (<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/05/blank/key/sprachen.html>), verschiedenste Karten zu der Verteilung der Sprachen in der Schweiz enthält der *Interaktive Statistische Atlas der Schweiz* (http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/regionen/thematische_karten/02.html).
5. Vgl. Georg Kreis, Die besseren Patrioten. Nationale Idee und regionale Identität in der französischsprachigen Schweiz vor 1914, in: François de Capitani/Georg Germann (Hg.), *Auf dem Weg zu einer schweizerischen Identität 1848–1914*, Fribourg 1987, 55–75; Hans-Peter Müller, *Die schweizerische Sprachenfrage vor 1914. Eine historische Untersuchung über das Verhältnis zwischen Deutsch und Welsch bis zum Ersten Weltkrieg*, Wiesbaden 1977.
6. Zitiert nach: Jürg Niederhauser/Johannes Wyss (Hg.), *Deutsch in der Schweiz. Hundert Jahre Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache (SVDS)*, Thalwil 2007, 142. Vgl. auch Hans Amstutz, *Das Verhältnis zwischen deutscher und französischer Schweiz in den Jahren 1930–1945*, Aarau u. a. 1996, 174–179.
7. Vgl. Pierre Du Bois, Welsch, Deutsch, Schweizerdeutsch. Der »Unterschied des Idioms«, *Schweizer Monatshefte* 64 (1984), 793–804.
8. Vgl. Amstutz, Verhältnis zwischen deutscher und französischer Schweiz (Anm. 6).
9. Zur Datenlage der schweizerischen Sprachstatistik vgl. Lüdi/Werlen, *Sprachenlandschaft Schweiz* (Anm. 3), 21–50 und Lüdi/Werlen, *Sprachenlandschaft in der Schweiz* (Anm. 3), 7–32. Angaben zur Sprachstatistik finden sich in den Statistischen Jahrbüchern der Schweiz und auf dem Netzauftritt des Bundesamts für Statistik (www.bfs.admin.ch). Das Statistische Jahrbuch der Schweiz ist 2012 im 119. Jahrgang erschienen.
10. Kenneth D. McRae, *Conflict and compromise in multilingual societies. Switzerland*, Waterloo, Ontario 1983, 66.
11. Müller, Die schweizerische Sprachenfrage (Anm. 5), 17ff.
12. Peter Sieber/Horst Sitta, *Mundart und Standardsprache als Problem der Schule*, Aarau u. a. 1986, 34.
13. Zum Begriff *mediale Diglossie* vgl. Gottfried Kolde, *Sprachkontakte in gemischtsprachigen Städten. Vergleichende Untersuchungen über Voraussetzungen und Formen sprachlicher Interaktion verschiedener sprachlicher Jugendlicher in der Schweizer Städte Biel/Bienne und Fribourg/Freiburg i. Üe.*, Wiesbaden 1981, 65–76; Walter Haas, Die Verwendung von Mundart und Standardsprache in der deutschsprachigen Schweiz, in: *Niederdeutsch und Zweisprachigkeit. Befunde – Vergleiche – Ausblicke*, Bremen 1988, 35–48.
14. Roland Ris, Dialekte und Einheitssprache in

- der deutschen Schweiz, *International Journal of the Sociology of Language* 21 (1979), 41–61. Zur sprachlichen Situation an der Grenze zwischen der Schweiz und Deutschland vgl. Hans-Peter Schifferle, Badisches und schweizerisches Alemannisch am Hochrhein, *Germanistische Linguistik* 101–103 (1990), 315–340.
15. Vgl. Werner Koller, *Deutsche in der Deutschschweiz. Eine sprachsoziologische Untersuchung*, Aarau u. a. 1992; Bruno Ziauddin, *Griechi Gummibäume. Warum uns die Deutschen manchmal auf die Nerven gehen*, Reinbek bei Hamburg 2008, 28–58.
 16. Zusammenfassende Überblicksdarstellung zu den Mundarten der Deutschschweiz sind: Helen Christen/Elvira Glaser/Matthias Friedli, *Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz*, Frauenfeld u. a. 2010; Rudolf Hotzenköcherle, *Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz*, Aarau u. a. 1984.
 17. Vgl. Walter Haas, Der beredete Deutschschweizer oder die Holländisierung des Hinterwäldlers, in: Heinrich Löffler (Hg.), *Das Deutsch der Schweizer. Zur Sprach- und Literatursituation der Schweiz*, Aarau u. a., 1986, 41–59; Walter Haas, Reine Mundart, in: Harald Burger u. a. (Hg.), *Verborum Amor. Studien zur Geschichte und Kunst der deutschen Sprache. Festschrift für Stefan Sonderegger*, Berlin/New York 1992, 578–610.
 18. Zum Schweizerhochdeutsch vgl. Hans Bickel/Christoph Landolt, *Schweizerhochdeutsch. Wörterbuch der Standardsprache in der deutschen Schweiz*, Mannheim/Zürich 2012; *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol*, Berlin/New York 2004.
 19. Vgl. Helen Christen, Deutsch in Genf, in: Erika Diehl u. a., *Grammatikunterricht. Alles für der Katz?*, Tübingen 2000, 13–24; Uli Windisch u. a., *Les relations quotidiennes entre romands et suisses allemands*, Lausanne 1992, 445 ff.
 20. Vgl. Gaetano Berruto/Harald Burger, Aspetti del contatto fra italiano e tedesco in Ticino, in: *Archivio storico ticinese* 26 (1985), 29–76; Sandro Bianconi (Hg.), *Lingue nel Ticino. Un'indagine qualitativa e statistica*, Locarno 1994.
 21. Heinrich Schmid, *Richtlinien für die Gestaltung einer gesamtbündnerromanischen Schriftsprache, Rumantsch Grischun*, Chur 1982; Heinrich Schmid, *Eine einheitliche Schriftsprache: Luxus oder Notwendigkeit? Zum Problem der überregionalen Normierung bei Kleinsprachen. Erfahrungen in Graubünden*, San Martin de Tor 1989; Georges Darms, Bündnerromanisch. Sprachnormierung und Standardsprache, in: *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, Bd. 3, Tübingen 1989, 827–853.
 22. Zur Situation des Rätoromanischen vgl. Bickel/Schlöpfer, *Viersprachige Schweiz* (Anm. 1), 235–268; Arthur Baur, *Allegra genügt nicht. Rätoromanisch als Herausforderung für die Schweiz*, Chur 1996; Holtus Bündnerromanisch (Anm. 3); Liver Rätoromanisch, (Anm. 3), 41–126.
 23. Zur Mehrsprachigkeit in der Schweiz vgl. Bickel/Schlöpfer, *Viersprachige Schweiz* (Anm. 1), 269–307; Lüdi/Werlen, *Sprachenlandschaft Schweiz* (Anm. 3); Lüdi/Werlen, *Sprachenlandschaft in der Schweiz* (Anm. 3); Hans Bickel/Robert Schlöpfer (Hg.), *Mehrsprachigkeit – eine Herausforderung*, Aarau u. a. 1994; Urs Dürmüller, *Swiss Multilingualism and International Communication*, *Sociolinguistica* 5 (1991), 111–159; Urs Dürmüller, *Mehrsprachigkeit im Wandel. Von der viersprachigen zur vielsprachigen Schweiz*, Zürich 1996; Walter Haas (Hg.), *Do you speak Swiss. Sprachenvielfalt und Sprachkompetenz in der Schweiz*, Zürich 2010.
 24. Vgl. Bickel/Schlöpfer, *Mehrsprachigkeit* (Anm. 23), 165–208; Lüdi/Werlen, *Sprachenlandschaft Schweiz* (Anm. 3), 521–576; Lüdi/Werlen, *Sprachenlandschaft in der Schweiz* (Anm. 3), 25–88.
 25. Vgl. Thomas Fleiner-Gerster, Das sprachliche Territorialitätsprinzip in gemischtsprachigen Gebieten, *Gesetzgebung heute* (1991), 93–107.
 26. Zu den komplexen und differenzierten Verhältnisse in der Kontaktzone entlang der deutsch-französischen Sprachgrenze, wo besonders im Kanton Fribourg die unterschiedlichsten Formen zweisprachiger Gemeinwesen zu finden sind, vgl. Bernhard Altermatt, *La politique du bilinguisme dans le canton de Fribourg/Freiburg. Entre innovation et improvisation*, Fribourg 2003; Claudine Brohy, *Das Sprachverhalten zweisprachiger Paare und Familien in Fribourg/Freiburg (Schweiz)*, Freiburg i. Ue. 1992; Windisch, *Les relations quotidiennes* (Anm. 19).
 27. Windisch, *Les relations quotidiennes* (Anm. 19), 502.
 28. Zur sprachlichen Binnenmigration vgl. Georges Lüdi/Bernard Py u. a., *Fremdsprachig im eigenen Land. Wenn Binnenwanderer in der Schweiz das Sprachgebiet wechseln und wie sie darüber reden*, Basel/Frankfurt a. M. 1994.
 29. Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom 18. April 1999 Art. 70.
 30. Bundesgesetz vom 5. Oktober 2007 über die Landessprachen und die Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften; Verordnung vom 4. Juni 2010 über die Landessprachen und die Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften
 31. Vgl. Werner Hauck, Die Amtssprachen der Schweiz – Anspruch und Wirklichkeit, in: Joachim Born/Gerhard Stickel (Hg.), *Deutsch als Verkehrssprache in Europa*, Berlin/New York 1993, 147–163.
 32. Vgl. McRae, *Conflict* (Anm. 10), 185 ff; Weibel, *Rapports* (Anm. 1); Ernest Weibel, *Sprachgruppen und Sprachprobleme in der Schweiz. Konflikte und Konfliktregelungsmodelle*, in: Hans-Georg Wehling (Hg.), *Die Schweiz*, Stuttgart u. a. 1988, 79–99.
 33. Vgl. Anm. 26.
 34. Zum Englischen in der Schweiz vgl. Bickel/Schlöpfer, *Mehrsprachigkeit* (Anm. 23), 232–240; Dürmüller, *Swiss Multilingualism* (Anm. 23); Dürmüller, *Mehrsprachigkeit im Wandel* (Anm. 23), 74–82.
 35. Alberto Achermann/Jürg Künzli, *Welcome to Switzerland. Sprachenrecht im Zuwanderungsstaat*, Bern 2011.

Dr. Jürg Niederhauser, Ankerstrasse 28, CH-3006 Bern, juerg.niederhauser@gmx.ch



Schenken Sie einem blinden Menschen in der Dritten

Welt das Augenlicht – mit einer Spende von 30 Euro.

Danke. PSK 92.011.650. www.licht-fuer-die-welt.at

